



Lukas Vischer: Ethische Gedanken zur Gewalt

1. Ort und Zeitpunkt des Erscheinens

Frauen für den Frieden Basel (Hg.): Unsere tägliche Gewalt. Oft nicht-erkannte Formen von Repression in unserer Gesellschaft, Basel 1983, 203-217.

2. Historischer Zusammenhang

1983 initiierten der Reformierte Weltbund und der Ökumenische Rat der Kirchen einen „konziliaren Prozess gegenseitiger Verpflichtung für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung“. Lukas Vischer engagierte sich international, national und lokal für den ökumenischen „GFS“-Prozess.

3. Inhalt

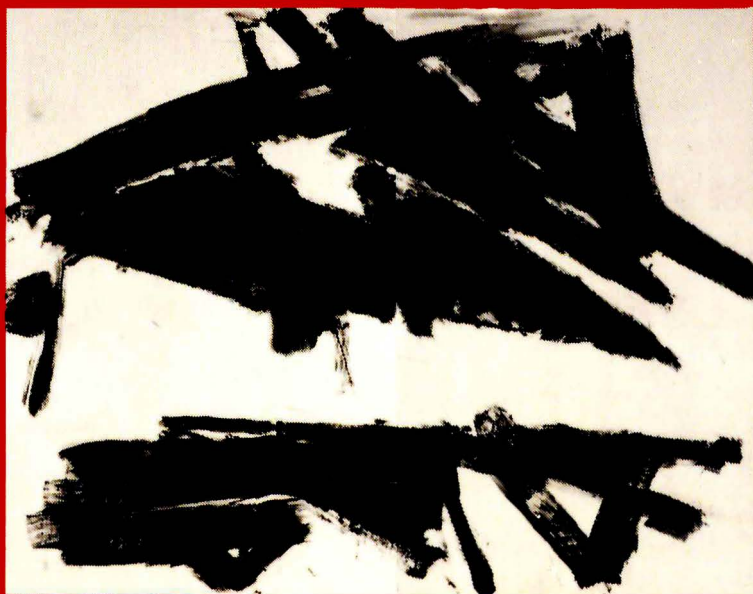
Aggression und Gewalt sind nicht einfach ein verirrtes Verhalten, das sich durch ethisches Verhalten korrigieren liesse. Sie gehören zu jenen Konstanten menschlicher Existenz, mit denen wir lernen müssen umzugehen. Die Besonderheit des jüdisch-christlichen Denkens lässt sich am Vergleich von je zwei Geschichten verdeutlichen. Nur auf den ersten Blick sind sie ähnlich.

Bei den Zwillingspaaren Romulus und Remus bzw. Kain und Abel wird deutlich: Erst nachdem der eine seinen Bruder ausgeschaltet hat, ist der Weg frei zur „Gründung einer Stadt“. Romulus löst den Konflikt mit Remus, indem er ihn opfert. Er gibt der Stadt seinen Namen, wird als Sieger gefeiert und in den Himmel entrückt. Remus gerät in Vergessenheit. – Anders bei Kain und Abel (1 Mose 4). Kains Opfer findet vor Gott keinen Gefallen, Abels Opfer schon. Kain erschlägt deshalb den Bruder. Gott verhindert eine Blutrache, stellt Kain aber unter einen Fluch. Auch hier beruht die Gründung einer Stadt (durch Kains Sohn) auf Gewalt. Abel aber bleibt als Gerechter in Erinnerung; Gott gibt ihm unerwartet Nachkommen. - Die Geschichten von Iphigenie bzw. Jephthas Tochter erzählen je von einem Vater, der für seinen Sieg im Krieg die eigene Tochter opfert. Im Fall von Iphigenie nimmt die Göttin Artemis das Opfer an. – Der Richter Jephtha (Richter 11,30ff) verspricht Gott, das erste Wesen zu opfern, dem er nach dem Sieg im Krieg begegnet. Das erste Wesen ist seine Tochter. Für sie schlägt das Herz des Erzählers. Zwei Monate lang beweint sie mit Freundinnen ihren vorzeitigen Tod. Doch auch nach ihrem Tod besingen die Töchter Israels sie Jahr für Jahr. Diese ersten „Frauen für den Frieden“ entreissen das namenlose Opfer der Vergessenheit und demonstrieren gegen die Gewalt.

Im Neue Testament werden diese Andeutungen aufs Äusserste radikalisiert. Jesus bezeugt seine Einsicht nicht nur in einer Erzählung, sondern durch den Vollzug seines eigenen Lebens. Die Kette seiner Vorfahren führt symbolisch über Seth zurück, das als Ersatz für Abel geborene Kind Adams. Vier Aspekte kennzeichnen Jesu Haltung: 1) Jesus wählt den Weg der Liebe statt die Macht der Welt. 2) Er *lebt* diesen Weg, im Verzicht auf Gewalt. 3) Er stellt sich auf die Seite der Opfer und provoziert diejenigen, welche Mechanismen der Gewalt benützen. 4) Zuletzt kehrt sich der Mechanismus der Gewalt, den er aufgedeckt hat, gegen ihn selbst. *Er wird Abel und Jephthas Tochter* und stirbt am Kreuz. Jesu Weg führt auch die *Kirche seit Abel* zum Einsatz für die Opfer von Gewalt, zur Erforschung der tieferen Gründe von Gewalt und ins Risiko, selbst Opfer zu werden. - Heute ist das Martyrium von Christen erneut Realität geworden. Das Zeugnis der Schrift redet nirgends davon, dass sich eine gewaltfreie Welt verwirklichen liesse. Jeder Schritt aber, den wir in der Liebe tun, hat seinen Sinn in sich selbst. Er ist ein Zeichen für die Welt, die kommt. Gott ist es, der sie schaffen wird.

Unsere tägliche Gewalt

Oft nicht-erkannte
Formen von Repression
in unserer Gesellschaft



Herausgeberinnen:
Frauen für den Frieden
Basel

LENOS

Der überparteiliche und überkonfessionelle Verein „Frauen für den Frieden Basel“ wurde 1980 gegründet. Er setzt sich ein für einen weltweiten Frieden als Grundlage zur Sicherung menschenwürdigen Daseins. Sein Ziel ist, Gewalt sozialer, wirtschaftlicher, militärischer und anderer Art durch Bewusstseinsbildung zu überwinden.

Unsere tägliche Gewalt

*Oft nicht-erkannte Formen von Repression
in unserer Gesellschaft*

Herausgeberinnen:

„Frauen für den Frieden Basel“

Lenos Verlag

Band 12 der Reihe Politprint
Lenos Verlag, Basel

Copyright 1983 by Lenos Verlag, Basel
Copyright der einzelnen Beiträge bei den Autoren
Alle Rechte vorbehalten
Satz und Gestaltung: Lenos Verlag
Lektorat: Heinz Löhner, Basel
Umschlag: Konrad Bruckmann
Umschlagbild: Franz Josef Kline, Andes. 1957.
(Öffentliche Kunstsammlung Basel)
Printed in Germany
ISBN 3 85787 114 8

Inhalt

Vorwort	9
Anton Hügli: Gewalt in der Erziehung	11
Danilo Clamer: Jugendunruhen	29
Ulrike Pittner: Gewalt unter den Geschlechtern	37
Lukas Hartmann: Männlichkeitswahn	61
Marianne Schmid-Thurnherr: Gewalt durch Vorurteile und Feindbilder	65
Marga Bührig: Frauen und Militarismus	87
Senta Trömel-Plötz: Gewalt durch Sprache	107
Urs Jaeggi: Gewalt durch die Medien	127
Regula Renschler: Vergewaltigung und Macht- missbrauch durch Geschichtsinterpretation	143
Rudolf H. Strahm: Wirtschaftliche Zwänge als strukturelle Gewalt	167
Günter Stratenwerth: Gewalt im Rechtsstaat	183
Lukas Vischer: Ethische Gedanken zur Gewalt	203
Ruedi Epple: Gewalt – gibt es Alternativen?	219
Hans Saner: Personale, strukturelle und symbolische Gewalt	235
Wilfried Haerberli: Pazifismus	259
Die Autoren	285

Ethische Gedanken zur Gewalt

Es scheint mir als Theologen offensichtlich, dass die jüdisch-christliche Tradition zum Thema Aggression, Gewalt und Gewaltlosigkeit Wesentliches zu sagen hat, und darum bin ich überzeugt, dass sich selbst für den, der die Voraussetzung des Glaubens an Christus nicht teilt, die Auseinandersetzung mit theologischen Erwägungen zu diesem Problemkomplex lohnt. Das heisst aber nicht, dass es mir darum geht, eine Liste von ethischen Imperativen und moralischen Richtlinien aufzustellen, denn ich sehe den Umgang mit der Gewalt nicht in erster Linie als ethisches oder moralisches Problem.

Aggressivität, Aggression und Gewalt sind nicht einfach verirrtes Verhalten, das sich durch das entsprechende ethische oder moralische Verhalten korrigieren liesse. Sie gehören vielmehr zu jenen Konstanten der menschlichen Existenz, mit denen wir umgehen lernen müssen. Sie bestehen seit Anbeginn der Welt und werden bis zu ihrem Ende dauern. Wer als Mensch lebt, partizipiert an ihnen, selbst wenn er nicht als Sieger triumphiert, sondern als das unterlegene Opfer untergeht. Wir alle partizipieren an ihnen, wie wir uns auch drehen und wenden. Gewiss, es gibt Faktoren, die die zerstörerischen Wirkungen von Aggression und Gewalt eindämmen. Die gesetzliche Ordnung ist ein solcher Faktor; sie hindert Aggression und Gewalt daran, ungestraft auszubrechen. Sie werden aber dadurch als Konstanten der menschlichen Existenz nicht aufgehoben. Sie werden sich mit der ihnen eigenen Urgewalt immer wieder neu manifestieren, und oft gerade da, wo sie bewältigt und unter end-

gültige Kontrolle gebracht schienen. Ja, man muss sogar sagen, dass die Mechanismen, nach denen sie funktionieren, unter gewissen Gesichtspunkten zu den unerlässlichen Strukturen des menschlichen Zusammenlebens gehören. Es kann darum nur eines geben: wir müssen lernen, mit Aggression und Gewalt als Konstanten in uns und um uns umzugehen.

Zwei Vergleiche

Um die Besonderheit des jüdisch-christlichen Denkens in diesem Bereich deutlich zu machen, beginne ich mit zwei Vergleichen. Ich stelle zunächst die Geschichte von Kain und Abel derjenigen von Romulus und Remus gegenüber und vergleiche dann die zu Unrecht weit weniger bekannte Erzählung vom Tod der Tochter Jephthas mit derjenigen von der Opferung Iphigenies.

Kain und Abel – Romulus und Remus

Die beiden Geschichten, die durch diese Namen bezeichnet sind, weisen zum mindesten auf den ersten Blick viele Ähnlichkeiten auf. Beide handeln von einem Brüderpaar, das sich entzweit; der eine erschlägt den anderen; und in beiden Fällen hat der Mord mit der Gründung einer Stadt zu tun. Bruderzwist ist der Ausdruck einer Spannung, die in der menschlichen Natur zutiefst verwurzelt ist. Brüder empfinden einander als Gefahr. Indem sie sich im Leben durchsetzen und verwirklichen wollen, zeigt sich, dass ihnen der andere im Wege steht. Es kommt zu Konkurrenz und Streit. Um das Ziel, das er sich gesetzt hat, zu erreichen, muss der eine den anderen ausschalten. Sobald er allein ist und allein bestimmen kann, ist der Weg frei zur „Gründung einer Stadt“. Die Aufhebung der unbequemen Dualität schafft die Voraussetzung für die uneingeschränkte Entfaltung der Kräfte. Einer hat gesiegt. Einer hat die Macht. Einer fällt von nun an die Entscheidungen.

Rufen wir uns zunächst die Geschichte von Romulus und Remus in Erinnerung. Sie sind die Zwillingssöhne von Mars und Rhea Silvia. Zwillinge sind von jeher in allen Kulturen als etwas Unheimliches empfunden worden. Die Dualität lässt schon bei der Geburt späteren Zwist vorausahnen. Romulus und Remus werden am Tiber ausgesetzt. Eine Wölfin nimmt sich aber ihrer an. Sie werden von ihr gesäugt und grossgezogen. Wie sie das erwachsene Alter erreichen, wollen beide eine Stadt gründen. Sie holen die Auspizien ein – Romulus auf dem Palatin und Remus auf dem Aventin. Die Zeichen sind Romulus günstig; die doppelte Zahl von Vögeln zeigt sich ihm, und er gründet daraufhin auf dem Palatin seine Stadt. Remus lehnt sich dagegen auf. Er verhöhnt Romulus, indem er über die vorgezeichnete Baulinie springt. Romulus erschlägt ihn. Und nun scharen sich die Männer um Romulus auf dem Palatin. Die Stadt wächst, vor allem nachdem durch eine List der Raub einer ausreichenden Zahl von Sabinerinnen gelungen ist. Romulus wird nach erfolgreicher Laufbahn während der Musterung des Heeres in den Himmel entrückt.

Der Sinn der Geschichte ist deutlich. Damit die Stadt gegründet werden kann, muss Remus ausscheiden. Die Dualität von zwei Brüdern kann nicht dauern. Der Konflikt, der durch die Schuld des Remus ausbricht, muss sofort gelöst werden, wenn eine geordnete Gesellschaft entstehen soll. Romulus war im Recht, als er den Hohn zurückwies. Er geht als Sieger hervor, ja, er ist nicht nur Sieger, sondern erweist sich als weiser Regent. *Er* gibt der Stadt den Namen, Remus verschwindet in der Versenkung und Vergessenheit. Die Geschichte ist ein klassisches Beispiel dafür, dass die Anwendung von Gewalt konstruktiv sein kann: wo wäre Rom hingekommen, wenn Remus nicht getötet worden wäre?

Die Geschichte von Kain und Abel (1 Mose, 4) ist in vieler Hinsicht ähnlich und doch grundverschieden. Kain ist Viehzüchter, Abel ist Ackerbauer. Beide treten vor Gott, ihm ihre Opfer darzubringen. Abels Opfer findet vor Gott Gefal-

len, Kains Opfer wird nicht angenommen. Daraufhin erschlägt Kain seinen Bruder Abel. Gott tritt vor Kain und hält ihm das vergossene Blut vor; er verhängt seine Strafe über ihn, verhindert aber zugleich, dass Kain zur Rache für seine Tat erschlagen wird. Und später heisst es, dass Kains Sohn eine Stadt begründet. Wo liegt hier der Unterschied? Er besteht im Wesentlichen darin, dass sich der biblische Erzähler eindeutig auf die Seite Abels stellt. Romulus wird nicht nur als Sieger dargestellt, es wird auch deutlich gemacht, dass er gegenüber Remus im Recht ist. Remus muss sterben, damit die Stadt zum Blühen kommen kann. Der Konflikt ist darum so wirksam aus der Welt geschafft, weil der Schuldige unterliegt. Die ganze Schuld liegt auf ihm, und nachdem der Schuldige geopfert ist, kann die Gesellschaft ihre Ruhe, ihr Gleichgewicht, ihre Versöhnung und Entfaltung finden. Das Funktionieren der Gewalt wird in dieser Geschichte von seiner „besten“ Seite gezeigt. Die Gewalt baut auf. Die Fortsetzung der Geschichte unterstreicht dies noch. Romulus wird in den Himmel entrückt. Remus hingegen verschwindet von der Bildfläche.

Abels Schicksal ist anders. Er wird zwar erschlagen, aber als der Gerechte in Erinnerung behalten. Kain, der Sieger, steht unter dem Fluch. Sein Sohn gründet zwar eine Stadt. Der biblische Erzähler betrachtet aber diese Gründung nicht als Rechtfertigung der Tat. Er ist sich dessen bewusst, dass die Stadt auf Gewalt beruht. Er beschönigt nichts. Er macht deutlich, dass die menschliche Gesellschaft vom Fluch der Gewalt, durch die sie entstanden ist, begleitet bleibt. Die Gewalt wächst sogar von Generation zu Generation und wird nur mühsam in Schranken gehalten. Abel hingegen wird vom Erzähler als das unschuldige Opfer dargestellt. Gott sagt Ja zu ihm, indem er ihm auf unerwartete Weise Nachkommenschaft gibt. Adam erhält als Ersatz für Abel einen anderen Sohn: Seth; von ihm wird mit Nachdruck gesagt, er sei Adam ähnlich gewesen, nach seinem Bilde. Die wahre menschliche Nachkommenschaft stammt also von ihm. Es ist, wie wir noch sehen werden, nicht ohne Bedeu-

tung, dass nach dem Zeugnis der Evangelien Jesus aus dieser Linie stammt.

Ein ausserordentlicher, in der Geschichte der Kulturen einmaliger Sachverhalt: eine Tradition, die nicht den Erfolg verherrlicht, sondern für das Opfer Partei nimmt. Gewalt wird problematisiert.

Die Tochter Jephthas und Iphigenie

Diese beiden Geschichten lassen einen anderen Mechanismus der Gewalt sichtbar werden. Sie erzählen beide von einem Vater, der seine eigene Tochter opfert. Er muss, um in der kriegerischen Auseinandersetzung den Sieg davonzutragen, ein Opfer bringen. Der Sieg hat seinen Preis. Er hat zerstörerische Folgen nicht nur beim Besiegten, sondern auch beim Sieger. Er muss eine Tochter darbringen. Die Gewalt nach aussen wendet sich für ihn unerwartet auch gegen ihn selbst. Der Sieg geht zusammen mit Verlust und Verarmung.

Aber wiederum: Wie verschieden sind doch diese beiden Geschichten! Agamemnon, der Vater Iphigenies, hat die Absicht, gegen Troja zu ziehen. Er kann sich nicht auf die Fahrt machen, weil seine Flotte durch eine Windstille lahmgelegt wird. Um loszukommen, muss er Artemis seine Tochter Iphigenie opfern. Er ist dazu bereit, seine Tochter willigt ein. Artemis nimmt das Opfer an, und die Flotte fährt aus zum Sieg über Troja.

Die Geschichte des Richters Jephtha (Richter 11, 30 ff.) verläuft anders. Auch er zieht aus in den Krieg. Und er verspricht, bevor er auszieht, dass er das erste Wesen, dem er nach seiner siegreichen Heimkehr begegnen wird, opfern werde. Der biblische Erzähler gibt zu verstehen, dass dieses Opfer von Gott nicht gefordert worden war. Jephtha hatte es freiwillig angeboten. Er hatte sich aus eigenen Stücken durch ein Gelübde gebunden. Er erringt den Sieg, und es fügt sich, dass er seine eigene Tochter opfern muss, weil sie das erste Wesen ist, dem er bei seiner Heimkehr begegnet. Sie war gekommen, um den Sieger zu begrüßen. Die Toch-

ter willigt in das Opfer ein, weil sie das Dilemma des Vaters anerkennt: „Mein Vater, du hast deinen Mund dem Herrn gegenüber aufgetan. So tue mir, wie du es ausgesprochen hast.“ Sie weiss, dass sie dem Mechanismus der Gewalt, der bereits zu spielen begonnen hat, nicht entinnen wird. Aber nun folgt jene überaus ergreifende Szene, die eine unerwartete Perspektive eröffnet. Wir lesen in der Bibel:

„Dann sprach sie zu ihrem Vater: ‘Dies sei mir noch vergönnt, lass mir noch zwei Monate Zeit, dass ich hingehe auf die Berge und meine Jungfrauschaft beweine, ich und meine Gespielinnen. Dann will ich wieder herabkommen.’ Er sprach: ‘Geh hin’, und entliess sie für zwei Monate. Da ging sie hin mit ihren Gespielinnen und beweinte ihre Jungfrauschaft auf dem Berge. Nach zwei Monaten kam sie wieder zu ihrem Vater, und er tat ihr, wie er geboten hatte. Sie hatte aber nie mit einem Mann verkehrt. Daher ward es Brauch in Israel: Jahr um Jahr gehen die Töchter Israels hin, die Tochter Jephthas, des Gileaditers, zu besingen, vier Tage im Jahr.“ (Richter 11, 37–40)

Vor allem der Schluss der Geschichte macht deutlich, wo der Erzähler steht. Wenn auch mit grosser Zurückhaltung, nimmt er Partei für die Tochter. Er ist auf der Seite des Opfers, des Mädchens, das keinen eigenen Namen trägt, sondern allein durch den Namen des siegreichen Vaters in Erinnerung bleibt. Das Herz des Erzählers schlägt mit den Töchtern Israels, die jedes Jahr vier Tage lang den Tod dieses namenlosen Mädchens besingen, die das Opfer beweinen, das für den Sieg erbracht werden musste. Sie rühmen sie nicht in erster Linie als die Heldin, die den Sieg ermöglichte. Sie beweinen die Tatsache, dass sie um der siegreichen Gewalt willen als Jungfrau das Leben lassen musste. Indem sie jedes Jahr vier Tage lang demonstrieren, entreissen diese ersten „Frauen für den Frieden“ das namenlose Opfer der Vergessenheit, der es eigentlich anheimzufallen bestimmt ist.

Nochmals eine einmalige Haltung: eine Tradition, die nicht uneingeschränkt den Erfolg verherrlicht, sondern für das Opfer Partei nimmt. Gewalt wird problematisiert.

Die Perspektive des christlichen Glaubens

Die beiden Vergleiche erlauben es, die Linie in das Neue Testament weiterzuziehen. Was bedeutet das Erscheinen, das Leben und das Sterben Christi im Blick auf Aggressivität, Aggression und Gewalt?

Die erste Antwort, die sich aufdrängt, ist offensichtlich: Was in den beiden Geschichten des Alten Testaments nur angedeutet ist, wird im Neuen Testament voll entfaltet und aufs Äusserste radikalisiert. Jesus deckt durch sein Verhalten die Mechanismen der Gewalt auf fast unerträglich eindeutige Weise auf. Was in diesen beiden Geschichten nur kurz aufleuchtet, wird durch ihn in das volle Licht der Aufmerksamkeit gerückt. Und es handelt sich bei Jesus nicht mehr nur um eine Erzählung, in der der Erzähler Partei nimmt, sondern um eine Einsicht, die durch den Vollzug des eigenen Lebens bezeugt wird. Die Verbindung, die zwischen Abel, dem Opfer Kains, und Jesus, dem Opfer am Kreuz, besteht, wird im Neuen Testament dadurch symbolisch angedeutet, dass die Kette der Vorfahren Jesu von Adam über Seth, das als Ersatz für Abel geborene Kind Adams, und nicht etwa über Kain führt.

Wie ist nun aber Jesus in der Auseinandersetzung mit Aggression und Gewalt zu sehen? Ich möchte vier Aspekte nennen, die für Jesus nach den Berichten der Evangelien kennzeichnend sind:

– Jesus stand der Weg offen, sich mit Gewalt durchzusetzen. Er hätte die Mechanismen der Gewalt für seine Sache einsetzen können. Das ist der Sinn der Erzählung von der Versuchung durch den Satan. Alle Reiche der Welt werden ihm angeboten. Die Macht der Welt wird ihm zur Verfügung gestellt. Er wählt den Weg der Liebe. Dieser Grundentscheid am Anfang des Lebens Jesu ist im Zusammenhang mit unserem Thema von besonderer Bedeutung.

– Jesus wählt den Weg der Liebe nicht nur, er lebt ihn. Die Bergpredigt spricht in Worten aus, dass Liebe Verzicht auf Gewalt in sich schliesst. Wichtiger aber ist noch, dass das

Leben Jesu diese Worte konsequent widerspiegelt.

– Nicht nur seine Botschaft, sondern seine Art des Lebens und Handelns wirkt als Beunruhigung. Er provoziert Widerstand. Es ist wichtig, dies zu sehen. Da wo die Liebe im Sinne des Evangeliums gelebt wird, entsteht nicht einfach Frieden. Die Liebe bringt Spannungen. Sie wirkt dadurch beunruhigend, dass sie der Gewalt widerspricht. Vor allem dadurch, dass sie die Mechanismen der Gewalt schonungslos aufdeckt. Wo Jesus erscheint, stellt er die Gewalt in Frage und nimmt ihr die Rechtfertigung, mit der sie doch umgeben ist. Er stellt sich auf die Seite der Opfer, die von anderen doch als schuldig angesehen worden waren. Er gibt damit denen, die Mechanismen der Gewalt benutzen, ein schlechtes Gewissen. Die Geschichten von Kain und Abel und von der Tochter Jephthas sind, wie wir gesehen haben, Ausnahmen. Die Gewalt wird in Geschichten, Mythen, Legenden, ja Gesetzen in der Regel als etwas Positiv-Konstruktives verherrlicht und gerechtfertigt.

– Und schliesslich das Wichtigste im Leben Jesu: er wird selbst zum Opfer. Der Mechanismus der Gewalt, den er aufgedeckt hat, kehrt sich gegen ihn. Er wird selbst zum Sündenbock. Er steht nicht nur auf der Seite Abels und der Tochter Jephthas. Er *wird* Abel und die Tochter Jephthas. Er stirbt am Kreuz.

Was sich bei Jesus findet, gilt auch für die Jünger. Jüngerschaft ist ja nichts anderes als die Bereitschaft, seinem Leben im eigenen Leben Raum zu geben. Was sich bei Jesus beobachten lässt, müsste sich im Leben der Jünger wiederfinden lassen. Augustin hat in seinen Schriften gelegentlich davon gesprochen, dass die Kirche ihren Anfang bei Abel, dem Gerechten, habe. Diese Aussage ist im Zusammenhang mit unseren Überlegungen von Bedeutung. Die Kirche kann so wenig wie Jesus selbst von Kain abstammen. Wenn sie Jesus gehorsam ist, steht sie in der Linie Abels. Sie ist eine Gemeinschaft von Menschen, die an die Macht der Liebe glauben, die der Gewalt widersprechen und sich auf die Seite der Opfer stellen. Sie ist eine Gemeinschaft von Menschen, die

bereit sind, dafür auch den Preis zu bezahlen. Die Kirche, die von Abel stammt, wird dem Romulus-Denken widerstehen. Die grosse Frage, die sich jedem Einzelnen und der Kirche als Ganzer stellt, lautet darum: Wie kann diese Berufung durchgehalten werden? Wie kann diese Sicht der menschlichen Beziehungen in der Praxis bewährt werden?

Wie brechen wir aus dem Teufelskreis der Gewalt aus?

Was Jesus im Blick auf Gewalt und Gewaltlosigkeit lehrt, war von jeher schwierig zu verstehen. Denn es kann kein Zweifel sein, dass es gegen den Strich des spontanen Denkens läuft. Wenn aber bereits das Verstehen schwierig ist, wieviel grösser sind die Schwierigkeiten, wenn es darum geht, das von Jesus Vorgelebte nachzuvollziehen!

Und doch hat die Botschaft Jesu heute eine grundsätzliche Relevanz gewonnen. Die menschliche Gesellschaft hat sich verändert. Die erhöhte Komplexität, die ihr heute eigen ist, hat sie verletzlicher gemacht. Spannungen zwischen einzelnen Menschen, vor allem aber zwischen Völkern und Nationen stellen ein erhöhtes Risiko dar. Jeder Konflikt kann ausarten und Zerstörungen nach sich ziehen, die weit über die Bedeutung des ursprünglichen Anlasses hinausgehen. Konflikte können darum nicht mehr so ausgetragen werden, wie es nach dem Mechanismus der Gewalt geschehen müsste. Die Auseinandersetzung, die dafür erforderlich ist, kann so weitreichende Folgen haben, dass man sie sich nicht „leisten“ darf. Die Gefahr ist zu gross, dass sie statt zu einer Lösung zu immer grösseren Weiterungen führt.

Wie lassen sich aber die spontanen Mechanismen der Gewalt durchbrechen und überwinden? Genügt die Angst vor Schaden und Zerstörung, die sich nicht mehr kontrollieren lassen? Gewiss, diese Angst setzt Grenzen. Sie erzeugt einen Reflex, der vor der Auseinandersetzung zurückschrecken lässt. Sowohl Kain als auch Romulus werden durch den heutigen Zustand der Gesellschaft zu grösserer Vorsicht genö-

tigt. Sie halten sich in grösserem Masse zurück, weil sie wissen, dass die Tat, die sich ihnen spontan aufdrängt, gefährlicher geworden ist. Sie sind gewissermassen dazu „verurteilt“, vom Mechanismus der Gewalt keinen Gebrauch zu machen, weil in der heutigen Welt zu viele Risiken damit verbunden sind. Es wäre aber eine Illusion, auf diese Angst zu bauen. Die Mechanismen der Gewalt mögen durch sie eine Weile aufgehalten werden, sie werden aber nicht aufgehoben. Der Konflikt wird früher oder später doch ausbrechen. Oder genügt es, an die menschliche Einsicht zu appellieren? Können die Mechanismen der Gewalt auf dem Wege der Vernunft in ihrer Wirksamkeit eingedämmt werden? Gewiss, es ist von grösster Bedeutung, darüber Bescheid zu wissen, wie sie funktionieren. Präzise Kenntnis ist die Voraussetzung dafür, sie zu durchbrechen und zu überwinden. Die Mechanismen der Gewalt können aber letztlich weder durch die Vernunft noch durch den Willen beherrscht werden. Die Analyse, die Konrad Lorenz („Das sogenannte Böse“) von Aggression und Gewalt in der Tier- und Menschenwelt gibt, ist überzeugend. Das „Bekennnis zum Optimismus“, in das seine Darlegungen ausmünden, ist allerdings erstaunlich. Nachdem die urtümliche Macht der Mechanismen der Gewalt nachgewiesen worden ist, ist der Leser auf alles andere gefasst als die hausbackenen Lebensweisheiten und moralischen Richtlinien, die Lorenz ihm bietet. Das Irrationale, das die Gewalt kennzeichnet, ist mit einem Mal verschwunden. Die Problematisierung durch vernünftige Überlegung mag der Gewalt Schranken setzen. Sie wird aber nicht den eigentlichen Nerv der Mechanismen berühren. Was bleibt also? Ich denke, der einzig wirksame Weg in der Bekämpfung der Aggression und Gewalt ist der Weg, den Jesus vorgelebt hat. Und zwar aus dem einfachen Grund, dass er die Existenz der Mechanismen der Gewalt bis ins letzte ernstgenommen hat. Er hat die Anwendung von Gewalt nicht als eine menschliche „Caprice“ behandelt, die sich bei entsprechendem Verhalten vermeiden liesse. Gewiss, er hat zur Liebe aufgerufen. Er hat die Sinnlosigkeit der Me-

chanismen der Gewalt aufgedeckt. Er ist aber vor allem bereit gewesen, sich selbst an die Stelle der Opfer der Gewalt zu stellen.

Eine weitere Beobachtung über das Funktionieren der Gewalt mag an dieser Stelle wichtig sein. Der einfachste Reflex der Gewalt besteht darin, den Konkurrenten, der der Selbstverwirklichung im Wege steht, auszuschalten. Es ist offensichtlich, dass Menschen bereit sind, hohe Preise zu bezahlen, um dieses Ziel zu erreichen. Sie setzen für den Sieg selbst das eigene Glück aufs Spiel. Gewalt findet aber nicht nur in solcher direkter Auseinandersetzung statt. Ihr Funktionieren ist noch unheimlicher. Wenn eine Spannung sich auf dem „einfachen“ Weg nicht lösen lässt, wird sie oft dadurch gelöst, dass die Schuld dafür bestimmten Personen oder Personengruppen zugeschoben wird. Jemand wird zum Sündenbock erklärt und aus der Gesellschaft ausgeschieden. Die Spannung, die für die Gesellschaft unerträglich geworden ist, wird auf eine bestimmte Stelle projiziert. Sie wird dadurch greifbar und kann bewältigt werden. Die Gesellschaft braucht diesen Vorgang, um leben zu können. Sie braucht Sündenböcke, die ihr die Spannungen und Konflikte abnehmen. Sie ist in Unruhe und in der Gefahr der Desintegration, solange sie nicht weiss, wer für den Konflikt die „Verantwortung“ trägt. Sie findet ihre Ruhe wieder, sobald der Sündenbock ausgeschieden ist. Die Projektion wird oft hervorstechende Persönlichkeiten treffen. Wer z.B. in verantwortlicher Stellung am politischen Leben beteiligt ist, muss von vornherein mit der Möglichkeit rechnen, eines Tages zum Sündenbock gemacht zu werden. Die Projektion kann aber auch ganz unerwartete und im Grunde unbeteiligte Menschen treffen; sie werden oft nur darum als Schuldige auserkoren, weil sie „anders“ sind.

Die Bedeutung des Todes Jesu am Kreuz besteht darin, dass er sich selbst zum Sündenbock hat machen lassen und damit die Gewalt auf sich genommen hat. Der Weg Christi schliesst diese letzte Konsequenz ein.

Was heisst das für die Kirche? Ich denke, es heisst zunächst

einmal, dass sie sich das Kreuz Jesu ständig vor Augen hält, dass sie im Gottesdienst zusammenkommt und das Gedächtnis Jesu feiert. Riten und gottesdienstliche Handlungen haben von jeher eine wichtige Rolle bei der Überwindung von gefährlichen Spannungen gespielt. Statt dem Mechanismus der Gewalt seinen Lauf zu lassen, wird er auf die gottesdienstliche Ebene transponiert. Er wird im Ritus dargestellt. Je wirklicher die Darstellung empfunden wird, desto mehr vermag sie den eigentlichen Vollzug des Mechanismus zu ersetzen. Der Gottesdienst der christlichen Gemeinde ist die Zuwendung zu Christus, der am Kreuz gestorben ist; es kann kein Zweifel sein: eine Gemeinde, die mit Überzeugung singt: „Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünde der Welt, erbarm dich unser!“, wird ihre Spannungen und Konflikte ein Stück weit überwinden können.

Der Weg Jesu verlangt aber noch mehr von der Kirche. Wenn sie „Kirche seit Abel“ sein will, muss sie den Weg Jesu in der Praxis gehen. Und hier liegt die Quelle der grossen Verlegenheit. Ist die Kirche heute „Kirche seit Abel“? Ist jeder einzelne von uns, bin ich ein Glied der Kirche? Wohl kaum, selbst dann, wenn wir an Demonstrationen für den Frieden teilnehmen. Denn der Weg Jesu führt weit über Demonstrationen hinaus.

Liebe gegen Gewalt

Wie sieht dann aber der Einsatz gegen Aggression und Gewalt aus? Ich deute einige Konsequenzen an, wobei die vier Überlegungen den vier Bemerkungen entsprechen, die ich über den Weg Jesu gemacht habe:

– Jesus stand vor der Versuchung, seine Sendung innerhalb der Mechanismen der Gewalt zu vollziehen. Er hat darauf verzichtet. Wer ihm nachfolgen will, muss deshalb den Einsatz in der Liebe wählen. Liebe – viele mögen diesen Ausdruck als allgemeines, frommes und leeres Wort empfinden. Es bedeutet in unserem Zusammenhang die Entscheidung,

für die Gemeinschaft dazusein und sich nicht auf das Spiel der Konkurrenz einzulassen. Diese grundlegende Entscheidung muss von dem Bemühen der Selbsterkenntnis begleitet sein. Jeder von uns muss Klarheit über sich selbst gewinnen. Er muss wissen, dass auch er an den Mechanismen der Gewalt partizipiert, und versuchen, ins Bewusstsein zu heben, wie das Gewalttätige in ihm selbst funktioniert. Dieses Bemühen der Selbsterkenntnis ist so etwas wie ein Gegengift gegen die Mechanismen der Gewalt, eine Hilfe im Umgang mit den Konflikten, die ständig spontan wieder neu entstehen. Ich spreche von einem grundlegenden Entscheid für die „Liebe“, weil ich denke, dass dieses Wort mehr sagt als „Gewaltlosigkeit“. Liebe verlangt einen positiven Einsatz, Gewaltlosigkeit gibt den Eindruck, es handle sich einzig um den Verzicht auf die Gewalt. Es geht aber um mehr als die Verurteilung der Gewalt und den Verzicht auf Verhaltensweisen, die ihr entspringen. Liebe ist die Bewegung auf andere zu.

– Die zweite Konsequenz ist der Einsatz für die Opfer. Wäre die Liebe allgemein befolgte Regel, gäbe es keine Opfer der Gewalt. Ihre Zahl ist aber in Wirklichkeit Legion. Die Mechanismen der Gewalt führen mit unausweichlicher Regelmässigkeit zu Opfern. Ständig finden wir uns in Situationen, in denen Opfer bereits entstanden sind. Der Weg Jesu führt an ihre Seite. Diese Aufgabe der Solidarität mag offensichtlich klingen. Sie ist aber in Wirklichkeit weit schwieriger zu vollziehen, als man denkt. Das spontane Denken ist geneigt, Opfer, die einmal gebracht sind, abzuschreiben. Was soll es, einer aussichtslosen oder sogar schon verlorenen Angelegenheit nachzutruern? Das Kapitel muss abgeschlossen werden: Abel ist tot, die Tochter Jephthas ist tot, sie können nicht mehr zum Leben erweckt werden. Wir mögen das Geschehene bedauern. Aber müssen wir uns nicht dem Leben zuwenden? Die „Kirche seit Abel“ kann dieser Überlegung, so einleuchtend sie zunächst ist, nicht folgen. Sie weiss, wie leicht jemand, der untergegangen ist, nachträglich für schuldig erklärt werden kann. Sie weiss, welch

tiefes Bedürfnis wir haben, unser eigenes Überleben zu rechtfertigen, und wie rasch wir bereit sind, ein einmal geschehenes Unrecht zu „erklären“. Die „Kirche seit Abel“ muss sich für die Opfer des Unrechts einsetzen. Die Töchter Israels müssen für die Tochter Jephthas vier Tage im Jahr weinen. Weinen nicht nur im Sinne passiver Trauer, sondern im Sinne des Protestes gegen die Gewalt, die weiter und weiter Opfer erzeugt. Ein Ort, an dem dieser Einsatz für die Opfer in besonderem Masse zum Ausdruck kommen muss, ist der Kampf gegen die Folter. Denn eine Gesellschaft, die Menschen foltert, überschreitet jene Grenze, die sie gegen die Anwendung der Gewalt unter allen Umständen ziehen muss. Sie willigt ein, dass um ihretwillen Opfer gebracht werden. Der Kampf an diesem bestimmten Ort kann fast als Modell für den umfassenderen Kampf gegen die Gewalt dienen.

– Die dritte Konsequenz: Wer die Mechanismen der Gewalt kennt, weiss, dass die Gewalt auf längere Sicht neue Gewalt hervorruft. Der Einsatz der Liebe wird darum immer versuchen müssen, den Ursprung der Gewalt neu zu entdecken. Es handelt sich nicht nur darum, die letzte Manifestation zu bekämpfen. Gewalt ist in einer Gesellschaft am Werke, längst bevor sie für jedermann sichtbar wird, bevor sie die gesetzlichen Regeln überschreitet und die gesamte Bevölkerung zu beunruhigen beginnt. Es braucht darum die Phantasie, nicht bei den Symptomen stehen zu bleiben, sondern nach den tieferen Gründen zu forschen. Gewalt kann auf alle Fälle nicht erst bekämpft werden, wenn sie ausgebrochen ist.

– Und schliesslich muss wohl gesagt werden, dass die „Kirche seit Abel“ das Risiko auf sich nehmen muss, selbst Opfer zu werden. Ich wage es kaum, diesen Satz auszusprechen. Denn was bedeutet er in meinem Munde, der ich doch in einer sicheren Situation lebe? Bin ich zu diesem Risiko bereit? Ich rede davon, weil sich die Konsequenz aus dem Evangelium ergibt. Ich rede auch davon, weil das Zeugnis der Kirche in der heutigen Zeit immer wieder dazu führt, dass Chri-

sten getötet werden. Das Martyrium ist wieder eine zeitgenössische Realität geworden. Was sich in den ersten Jahrhunderten der Christenheit ereignete, wird heute neu erfahren. Ja, manche gehen so weit, dass sie von diesem Jahrhundert als einem Jahrhundert der Märtyrer sprechen. Denken wir an Menschen wie Martin Luther King, Erzbischof Luum oder Erzbischof Romero, um nur einige Namen zu nennen. Und wieviele namenlose Opfer wären zu dieser Liste hinzuzufügen!

Das Zeugnis der Schrift redet nirgends davon, dass sich eine gewaltfreie Welt verwirklichen liesse. Die Grenzen, die der menschlichen Existenz gesetzt sind, müssen von vornherein im Auge behalten werden. Die Voraussetzungen des Zusammenlebens lassen sich nicht grundlegend verändern. Die Generation, die heute heranwächst, mag ein klareres Bild von den Gefahren haben, die ihr Überleben bedrohen. Sie wird sich darum vielleicht zögernder auf die Anwendung der Gewalt einlassen. Aber sie wird darum der Gewalt nicht entrinnen können. Jedes Bekenntnis zum Optimismus wird durch die Tatsachen bald dementiert. Es wäre aber falsch, daraus den Schluss zu ziehen, dass jeder Kampf gegen die Gewalt sinnlos wäre. Im Gegenteil: jeder einzelne Schritt, den wir in der Liebe tun, hat seinen Sinn in sich selbst. Er ist ein Zeichen für eine Welt, die kommen wird. Gott wird sie schaffen. Was wir aber jetzt tun, ist ein Zeichen, das aufleuchtet – und darum, weil es aufleuchtet, seinen Sinn hat. Ist das nicht genug, um einige Schritte zu tun?

Literatur

Konrad Lorenz: Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression. Wien 1963/1968.

René Girard: Des choses cachées depuis la fondation du monde. Paris 1978.

Phyllis Tribble: The Sacrifice of the Daughter of Jephthah. In: Union Seminary Quarterly Review, Vol. XXXVI Supplementary Issue, New York 1981.